In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“

Nr. 181 **Posen, den 9. August 1929** **3. Jahrg**



(Schluß) (Nachdruck verboten.)

„Ich fühle mich so wohl in meinem jetzigen Wirkungskreis, daß ich mir nichts Besseres wünschen könnte.“

„Na, das ist schließlich die Hauptsache.“

Jagen 23 war erreicht. Graf Eckartstein kam heran und übernahm die Führung. Diesmal war der Fürstenstand an der Schmalseite einer wohl zweihundert Morgen großen Dickung erreicht, nur ein paar Fichten, die, mit Zweigen verblendet, nach allen Seiten hin auf den angrenzenden Kahlschlag freies Schußfeld boten. —

Eine Viertelstunde später wurde das Treiben angeblasen. — Kein Laut, Totenstille, nur über uns im Gezweig nestelte eine kleine Tannenmeise, und irgendwo hämmerte unablässig ein Schwarzspecht. —

Da! Der helle Hals eines Hundes, nun fielen auch die anderen Rüden ein: „Jff—jiff—jiff—jaff!“ — „Jiff—jiff — jiff—jaff!“

Ein fast gelb gefärbter Birkenfuchs flüchtete über das Hau mit wehender Standarte. — „Peng!“ Reinecke Voß schlug Rad, das Langblei war ihm durch die Blätter gefahren.

„Wo der Fuchs wechselt, wechselt auch das Hauptschwein!“ tuschelte mir der Oberförster zu, und gleichsam als Bestätigung klang jetzt ein Blasen, Brechen — — —.

Der dichte, grüne Vorhang teilte sich, eine Rotte Sauen flüchtete auf kaum dreißig Schritte vorüber, Bache mit Frischlingen, dahinter ein Keiler, dreijährig etwa — — —

„Peng!“

Der Basse klappte im Knall zusammen, verendete in seiner Fährte. — Nun fielen auch von den anderen Ständen vereinzelte Schüsse. Ein Eichelhäher strich im Bogenflug über uns hinweg. —

Wieder brach es in der Dickung — Damwild! In steifen Fluchten flüchtete das Kopfstück vorbei, gefolgt von zwei Stücken Mutterwild mit Kälbern, zwei Schmaltiere, den Beschluß bildeten zwei brave Schaufler. —

Der Fürst lag längst im Anschlag.

„Peng!“ — „Peng!“ —

Mit hoher Flucht quittierte der zuerst beschossene Schaufler die Kugel, während der zweite mit krummem Rücken in einen langsamen Trab verfiel.

„Weidwund, Durchlaucht!“ sagte Reutter und reichte dem Fürsten den Reservestutzen.

„Peng!“

Der Schaufler blieb stehen, senkte den Träger und brach nur wenige Schritte von dem zuerst gestreckten zusammen.

Aber noch immer klang das Geläut der Meute, dazwischen der tiefe Hals des Packers. — Und plötzlich schob es sich aus dem sperrigen Unterholz heraus: schwer, grau, massig — ein Hauptschwein! —

„Peng!“ — „Peng!“ —

Mit dem Gebrech pflügte der Keiler den Humusboden, kam sofort wieder auf die Läufe, drehte bei und nahm an, die Rückenfedern gesträubt, mit seitlich vorgeschobenem, drohendem Gewaff, von dessen elfenbeinweißen Gewehren schweißiger Schaum flockte. — Im Nu war der Basse heran, noch den Bruchteil einer Sekunde und —

Neben meiner linken Schulter zuckte ein Feuerstrahl auf — mitten zwischen die kleinen, tückisch funkelnden Lichter fuhr dem hauenden Schwein das Mantelgeschoß, stumm und ritterlich wie er gekämpft hatte, brach der Keiler zusammen, streifte noch im Sturz die Gamasche des Fürsten. —

„Herr Oberförster! Das nenne ich Geistesgegenwart und — ich danke Ihnen! Orden dürfen Sie in Deutschland ja nicht mehr tragen, aber mein Bild sollen Sie haben, als Erinnerung an diese Stunde!“

„Durchlaucht!“ Reutters sonnenverbranntes, offenes Gesicht färbte sich dunkler. „Ich bitte untertänigst um Verzeihung, es war wirklich keine Zeit mehr, die Reservebüchse zu reichen.“

Der Fürst lachte.

„Das ist gut, Sie retten mir das Leben oder doch meine gesunden Knochen, und dann entschuldigen Sie sich auch noch! Ich bin in Ihrer Schuld, und da werden Sie schon gestatten müssen, daß ich die heimzahle!“ —

Wieder ein langgezogenes Hupensignal — Trieb vorbei.“

„Kommen Sie, meine Herren! Na, Herr Doktor, ist Ihnen nicht etwas anders zumute geworden, wie der alte Herr da attackierte?“

„Ganz wohl war mir nicht, Durchlaucht!“ gestand ich ein.

Fürst Zdenko hakte Reutter unter und winkte schon von weitem Graf Eckartstein und Komteß Rosmarie zu.

„Hier, mein Lebensretter, hat nicht viel gefehlt und ich hätte auf der Strecke gelegen!“

Mit leuchtenden Augen und glühenden Bäckchen sah Gräfin Rosmarie auf den Oberförster, der vor Verlegenheit kaum wußte, wo er hinblicken sollte. Der Fürst stutzte und ein verstehendes Lächeln glitt über seine Züge.

„Gestern war der Herr Oberförster wohl leider dienstlich verhindert, mit uns zu speisen, aber ich hoffe, die Herren werden uns heut' die Freude machen!“ wandte er sich an Reutter und mich.

„Selbstverständlich!“ sagte Graf Eckartstein, während er an der linken Seite des Fürsten voraufging. Der hohe Herr beugte sich vor.

„Wissen Sie, lieber Graf, das wäre so ein Schwiegersohn für Sie: tüchtig, energisch, der geborene Forstmann, — na . . . man kann nie wissen . . .“ Das andere verstand ich nicht, blieb zurück und gesellte mich zu Reutter, der neben dem jungen Mädchen herschritt. —

„Herr Doktor, jetzt erzählen Sie aber, war's wirklich so arg?!“

„Ich hatte schon mit dem Leben abgeschlossen,“ sagte ich todernst, „wenn der Oberförster nicht gewesen wäre . . . .“

„Gelt, nun hören Sie aber auf!“ Reutter wurde ernstlich böse.

„Meine Herren, einsteigen, ich denke, wir bleiben auch für den letzten Trieb zusammen,“ rief der Fürst uns zu, „Gräfin, wollen Sie nicht auch mitkommen? Wenn Sie dabei sind, habe ich gewiß Weidmannsheil auf den Vierzehnender!“

Es war etwas eng in dem kleinen, leichten Jagdwagen, und Komteß Rosmarie mußte sich ganz dicht an den Oberförster schmiegen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren wenn das Gefährt über knorrige Wurzeln und von schweren Holzfuhren handtief ausgefahrene Geleise holperte. —

Dann war der Frühstücksplatz erreicht. — Ueber offenen Feuern brodelten in zwei mächtigen Kesseln köstlich duftende Erbssuppe und Irish Stew, während lange Holzbänke vor schneeweiß gedeckten Kiefernholztafeln zum Niedersitzen einluden.

„Bitte, Gräfin, hierher, zwischen den Herrn Oberförster und mich!“ rief der Fürst Zdenko. „Wissen Sie, Graf, das ist einer der schönsten Jagdtage, die ich je erlebt habe!“

Es war urgemütlich, so gar nicht „hofjagdgemäß“, Jäger, die zu gerechtem Weidwerk zusammengekommen sind und nicht nach Rang und Stand und Namen fragen. — Nur eines trübte mir die Freude, daß Peter in Riedingen zurückgeblieben war. Bei dem Frühstück war er dem Fürsten vorgestellt worden und hatte sein Fernbleiben von der Jagd damit entschuldigt, daß er nur wenig passioniert sei und noch ein paar Skizzen beenden müsse. — „Dann hoffe ich, Sie wenigstens heute abend zu sehen!“ hatte Fürst Zdenko gesagt und sich, wie ich nachher zufällig hörte, bei seinem Adjutanten, Herrn von Vidacovicz, erkundigt, da er sich beim

besten Willen nicht auf einen Landschaftsmaler mit dem Sammelnamen Müller besinnen könne —.

„An die Gewehre!"

Graf Eckartstein trat an den Fürsten heran.

„Durchlaucht, darf ich vorschlagen, die kurze Strecke bis zum Treiben zu Fuß zurückzulegen? Die Wagen können ja einstweilen hier warten."

„Aber gewiß, Sie als Jagdherr haben zu bestimmen, lieber Graf! Gräfin, wenn Sie gütigst die Führung übernehmen wollten?"

Zwischen den gleich poliertem Kupfer glänzenden, rötlichbraunen Stämmen der achtzigjährigen, mit langen, graugrünen Flechten behangenen Kiefern flirrte flimmerndes Sonnengold, huschte über das zarte Waldmoos hin und ließ alle Farben tiefer, satter aufleuchten. — Von fern, irgendwoher, klang das „Hi i—äh! — Hi i—äh!" eines Mäusebussards; sonst Stille. —

Nun waren wir an der Kanzel angelangt. — Ueberall hingen in vierfacher Reihe rote, weiße, gelbe und blaue Lappen. — Revierförster Rainacher trat aus dem Schatten einer vielhundertjährigen Steineiche und grüßte militärisch:

„Melde untertänigst, daß der Geweihte beim Rudel in der Dickung steht!"

„Danke sehr! Na, hoffentlich schieße ich nicht vorbei!" —

Ein bissel eng war's ja droben auf dem geräumigen Hochstand, aber das schien weder Reutter noch dem jungen Mädchen unangenehm zu sein. Denn als ich mich zufällig einmal etwas seitwärts wandte, sah ich, wie die Hände der beiden blitzschnell auseinanderfuhren —.

Endlich das Signal: „Treiber vor!"

Und nun war nichts zu hören als das leise Harfen des Windes in den Kronen, das Gezänk der Eichelhäher, die drinnen in der Dickung lärmten. — Ueber die unendliche Weite des smaragdgrünen Wipfelmeeres schweifte der Blick bis dorthin, wo im bläulichen Dämmern massige Berghäupter aufragten, mit den ziehenden Wolken in eins verschwammen — — —

Leergefegt wie eine Tenne lag die kleine Waldwiese vor uns; nur ein alter, griesgrauer Rammler hoppelte unbekümmert um die grellfarbigen Lappen, am Bestandesrand hin. —

Eine Viertelstunde mochte vergangen sein. — Da schwiegen plötzlich die Häher, eine Amsel zeterte, und nun ein leises, ganz leises Geräusch, das mir das Herz höher schlagen ließ: „Klipp — klipp — klipp — klapp. — — Klipp — klipp — klipp — klapp. Reutter stieß mich leise an und ich nickte nur. —

Wie unendlich scharf doch Auge und Ohr in solchen Augenblicken höchster seelischer Spannung arbeiten! — Da — — — ein Poltern, Brechen — — das Rudel mußte an die Lappen gekommen sein und prellte zurück. —

Wieder Stille und nach ein paar Minuten atemloser Erwartung ein dumpfes Rumpeln, Knacken . . .

An der hundert Gänge breiten Stelle, die vom Lappzug frei geblieben war, mußte das Wild kommen, mußte . . . aber wo — wo?!—

Die Fichtengipfel schwankten — rostbraun leuchtete es auf zwischen dem satten Blaugrün. Und schon flüchtete das Kopfstück, gefolgt von dem Rudel über die Wiese, zuletzt der Hirsch, das wuchtige Geweih weit zurückgelegt. —

Ein harter, runder, reißender Knall. — Wie ein bäumendes Pferd stieg der Kapitale mit den Vorderläufen in die Luft, drei — vier — fünf rasende Fluchten, da brach der zweite Schuß . . . Der Vierzehnender krachte auf der Hinterhand zusammen, versuchte vergeblich wieder hoch zu werden, hob noch einmal den Träger mit der zottigen Brunftmähne und schlegelte mit den Läufen. —

Hinter mir knackte es:

„Durchlaucht — meinen untertänigsten Glückwunsch!"

Auf dem blanken Hirschfänger überreichte Reutter dem Fürsten den Bruch.

„Danke schön, lieber Herr Oberförster, nun wollen wir uns erst mal den Kapitalen ansehen!"

Kaum handbreit voneinander entfernt saßen die Kugeln mitten auf dem Blatt, rubinroter Schweiß sickerte in zähen Tropfen aus den Ausschüssen über die harsche Decke. — Reutter kniete nieder und löste dem Hirsch die Grandeln aus, dann wurde das Treiben abgeblasen und die anderen Herren kamen heran. —

Graf Eckartstein strahlte:

„Gott sei Dank, daß alles geklappt hat, und brav ist der Vierzehnender, schon sehr brav!" —

Zwischen den Stämmen des Hochholzes tauchten die Wagen auf:

„Zum Schüsseltrieb, meine Herren!"

Langsam verklang das Signal: „Hirsch tot," dann wurde noch einmal die Strecke abgeschritten und wenige Minuten später verklang das Räderrollen auf der weichen Moosnarbe des Waldwegs.

In tausendfältigen Reflexen brachen sich die Lichtstrahlen der Kronleuchter in Silber und Kristall. — Und immer wieder, wenn meine Blicke den rosengefüllten Tafelaufsatz streiften, konnte ich mich eines unwillkürlichen Schauers nicht erwehren . . .

Flüsternd nannten die Lakaien die Namen der Weine, röter wurden die Stirnen der Herren, lauter die Stimmen.

Fürst Zdenko hob den Römer:

„Herr Oberförster Reutter!" —

Dann hob Gräfin Harrach die Tafel auf. —

Drunten auf dem Schloßhof, ein Signal — wir traten an die hohen, gotischen, spitzbogigen Fenster. Buntfeuer flammte auf, beleuchtete die Strecke, das aus Fasanenhähnen gebildete Z mit der Fürstenkrone. —

Ein Diener trat an Klien heran, präsentierte ihm auf silbernem Teller ein Telegramm. — Peter öffnete unter dem Tisch das Formular und reichte mir schweigend die Depesche:

„Sie sind besorgt und aufgehoben — alle Siebzehn!

Auracher"

Eine Viertelstunde später meldete Herr von Vidacovicz daß die Wagen vorgefahren seien.

Der Fürst drückte Graf Eckartstein die Hand: „Lassen Sie mich Ihnen noch einmal danken, Graf, und Ihnen, Herr Oberförster," wandte er sich an Reutter: „— Sie hören noch von mir!" —

Wieder klang der Fürstengruß, noch ein Zurückwinken, dann zogen die Orlowtraber an, und wir stiegen langsam die breite, läuferbelegte Freitreppe hinan. —

Der Schloßherr hakte meinen Freund unter: „Kommen Sie, Herr Klien, jetzt müssen Sie mir erst mal ausführlich berichten, wir trinken noch eine Tasse Kaffee — Gott sei Dank, daß alles gut abgelaufen ist!"

Und Peter erzählte, sachlich, schlicht, ganz nüchtern, aber gerade deshalb doppelt wirksam. — Bis er schloß:

„Das Beste hat Ihr Herr Oberförster getan; denn wenn er heute nicht gewesen wäre, hätte es doch noch ein Unglück gegeben. Ob man von einer niedlichen, kleinen Höllenmaschine oder einem angeschweißten Keiler zur Strecke gebracht wird, kommt im Endeffekt auf dasselbe hinaus: „incidit in Scyllam, qui vult evitare Charybdin!"

„Herrgott ja, der Reutter, bei dem habe ich mich ja noch gar nicht bedankt!" Graf Eckartstein sah sich suchend um: „Wo er wohl stecken mag?"

Der alte Loysl trat heran:

„Melde untertänigst, der Herr Oberförster sind in den Park gegangen . . ."

„So, so, aber dann will ich doch gleich . . ."

Mein Freund und ich folgten dem Hausherrn über die Terrasse die in Dämmer und Dunkel liegende Lindenallee entlang. —

Etwas Weißes leuchtete auf hinter einem Boskett, und nun eine Stimme — — —:

„Liebster, du Liebster, morgen werd' ich's dem Papa sagen . . .", und dann ein Geräusch wie von einem Kuß . . .

Graf Eckartstein stand regungslos:

„Rosmarie! Kind!"

Ein halberstickter Aufschrei:

„O Gott!"

Da trat Reutter vor, hielt das Mädel fest im Arm: „Herr Graf — und Sie verzeihen . . . wir . . . wir haben uns verlobt . . . Herr Graf ich bitte ganz gehorsamst um die Hand Ihrer Gräfin Tochter!"

„O du mein lieber Herrgott . . .!"

Doch da hing Gräfin Rosmarie ihrem Vater schon am Hals, lachte und weinte in einem Atem:

„Papa! Liebster, goldigster Papa! Ich habe ihn doch so lieb! Gelt, du sagst nicht nein?!"

„Geh laß mich aus! — Auslassen sag' ich! — Ja, Himmelsakrament, ich bin doch kein Rabenvater, also, — — wenn's nicht anders sein kann . . ."

Peter Klien zupfte mich leise am Aermel: „Du, — ich glaube, wir sind hier überflüssig und — — unser Mokka wird kalt . . ."

Ueber dem Hochwald stieg rund und rot der Septembermond empor. Und als er genug gesehen hatte, blinzelte er noch einmal vergnüglich auf die alte Mutter Erde herab, dann zog er sich eine Zipfelmütze über die Ohren und verschwand hinter einem silberweißen Schäferwölkchen — —

Frauenheime jenseits des Atlantik.

Amerikanische Riesenhotels für wenig verdienende berufstätige Frauen. — Trotz fehlender Sozialfürsorge reiche Hilfe für Minderbemittelte. — Billig und trotzdem Bequemlichkeiten einer Millionärin. — Die „Hotel-Stadt“ mit eigenen Schwimmbassins, Tennisplätzen, Turnhallen und Geschäften aller Art.

Amerika ist, wenn wir unsere sozialfürsorgerischen Verhältnisse vergleichen, scheinbar einen Schritt hinter uns: es kennt keine soziale Fürsorge, keinen Versicherungszwang gegen Krankheit und Invalidität, keine Kündigungsfristen usw. Aber: es hat Krankenhäuser, in denen Minderbemittelte vollständig kostenlos behandelt und verpflegt werden, es hat ärztliche Institute, in denen Wenigverdienern die ärztliche Inanspruchnahme nichts kostet, es hat Riesenstiftungen, die wirklich in Not Geratenen unter die Arme greifen, und es hat vor allem zahlreiche philantropische Einrichtungen, die das Leben für die Minderbemittelten zu erleichtern imstande sind.

Viel wird für die berufstätigen Frauen und Mädchen getan, die, wie bei uns, zum Teil wenig verdienen und ohne Anhang in den Großstädten leben. Die Stellung der Frau drüben ist ja von vornherein eine erheblich bessere als die des Mannes, eine Stellung, die sich aus der Zeit des Frauenmangels erhalten hat. Das Bestreben, sich in Frauenklubs zusammenzuschließen, um vereint besser den Anforderungen des Lebens gewachsen zu sein, ist ein allgemeines. Da diese Klubs nicht allein von den Beiträgen leben, sondern hauptsächlich durch außerordentlich hohe Zuwendungen reicher Spender und Spenderinnen, so können den Mitgliedern derart viele Annehmlichkeiten geboten werden, wie sie bei uns einfach nicht denkbar sind.

Wie bei uns, so spielt auch jenseits des großen Wassers die Wohnungsfrage eine große, vielleicht eine noch viel bedeutendere Rolle als bei uns. Denn die Mieten sind in den großen Städten, besonders in New York, derart hoch, daß sie den allergrößten Teil des Einkommens verschlingen. Um nun den erwerbstätigen Frauen ein angenehmes Heim zu einem angemessenen Preis bieten zu können, sind — zumeist in den Frauenklubs — in fast jeder größeren Stadt der Vereinigten Staaten große Hotels ausschließlich für Frauen erbaut worden, die nur ihren Wünschen und ihrem Bedarf dienen sollen. Diesem Zug einer derartigen „Emanzipation“ der Frau konnten sich die großen Hotels nicht verschließen: zum Teil haben sie große Abschnitte, ganze Etagen usw. lediglich für Frauen reserviert, wo sie ihren eigenen, von dem der übrigen Hotelgäste getrennten Eingang haben, wo ihnen eigene Frisiersalons, Gesellschafts- und Speisezimmer, eigene Sprech- und Konferenzzimmer zur Verfügung stehen, so daß sie alle Wünsche vorbringen und alle Geschäfte tätigen können — einschließlich derjenigen, ihre Rechnung zu bezahlen — ohne irgendwie mit der Männerwelt in Berührung zu kommen.

Neuerdings ist in New York ein neues Riesenhotel errichtet worden, das noch bei weitem alle anderen dieser Art übertrifft, die bisher für Frauen eingerichtet worden sind. Es ist eine Mischung zwischen Hotel und Klub und in der Hauptsache für solche Frauen bestimmt, die nur über ein bescheidenes Gehalt oder Einkommen verfügen. Ein 28 Stock hoher Wolkenkratzer ist um einen großen Garten herumgebaut, in dem Blumen und Springbrunnen das Auge erfreuen, und ein großer, entzückender Garten ist auch auf dem Dach angelegt worden, eine Oase in der Steinwüste New York. Eine Selbstverständlichkeit ist natürlich, daß jede Wohnung, die entweder aus einem oder mehreren Zimmern besteht, ihr eigenes Bad hat! So kann die Herrin am Morgen nach dem Erwachen zwischen einem warmen oder kalten Bad oder einer Dusche im eigenen Badezimmer wählen, oder sie kann in dem 20 Meter langen Schwimmbecken des im Hause befindlichen Schwimmbades sich erfrischen. Auch dieses Bad ist luxuriös eingerichtet — „es bringt ein wenig vom Mittelländischen Meer, von der Riviera ins Herz New Yorks hinein“. Bademeisterinnen wachen über die Sicherheit im Bassin, und in Schwimmkursen können des Schwimmens Unkundige diese Kunst lernen. Neben dem Schwimmbad befindet sich eine Turnhalle, in der alle modernen Turnapparate untergebracht sind. Besondere Uebungskurse werden zur Korrektur schlechter Haltung, schwedisch-gymnastische Kurse zur Besserung körperlicher Fehler veranstaltet. Fast noch größerer Beliebtheit erfreuen sich die Einrichtungen für Tennis und die zahlreichen amerikanischen Ballspiele, die wir zumeist nur dem Hörensagen nach kennen und die leidenschaftlich gespielt werden, und vor allem die Tanzkurse, in denen nicht allein Gesellschafts- und Volkstänze, sondern auch Bühnentänze gelehrt werden.

In einem großen Restaurant, in einem nur um ein Geringes kleineren Café nehmen die Einwohnerinnen des Frauenhotels ihre Mahlzeiten ein. Für Festlichkeiten gibt es einen Bankettsaal mit einer Bühne und alle Einrichtungen, um Theaterstücke aufführen und Filme vorführen zu können, mit Garderobe- und Erfrischungsräumen für die Schauspieler. Für die bei den Amerikanerinnen so beliebten „partys“ (Gesellschaften) steht den Heimdamen eine ganze Anzahl von Räumen zur Verfügung.

Natürlich fehlen die Läden nicht: das Hotel ist eine kleine Stadt für sich, in der fast alles gekauft werden kann, was die Frau benötigt: Kleider und Hüte, Spitzen und Wäsche, Parfüms und Medikamente, Blumen und Theaterkarten — ein Zahnarzt ist im Hause und ein Schönheitssalon — und schließlich eine Rohrpostanlage, um die Briefe gleich zu dem im Hause befindlichen Postamt zu transportieren.

Und alle diese Annehmlichkeiten sind nicht etwa für die verwöhnten Frauen und Töchter der amerikanischen Millionäre bestimmt, sondern für solche, die in der Woche nicht mehr als zehn Dollar Miete zahlen können, was also dem Kaufwert nach einem deutschen Satz von ungefähr 20 Mark entspricht. Die Bewohnerinnen dieses Hotels sind meist Mitglieder des Klubs, dem es gehört. Zeuß.

Erlebnisse eines Scheintoten.

München, 5. August.

In Prien am Chiemsee starb in diesen Tagen, 67 Jahre alt, der Schiffszimmermann Stocker — zum zweiten Male. Denn bereits vor mehr als vierzig Jahren, als Zweiundzwanzigjähriger, wäre Stocker schon einmal beinahe begraben worden: als Scheintoter. Er war damals im Winter bei einem Holztransport verunglückt und war mit mehreren Bein- und Rippenbrüchen und eingedrückter Schädeldecke in die Münchener Universitätsklinik gebracht worden, die damals von dem berühmten Chirurgen Nußbaum geleitet wurde. Nußbaum nahm mehrere Operationen an Stocker vor, von denen eine damit endete, daß der Patient in einen Starrkrampf verfiel und für tot gehalten wurde, obwohl er bei vollem Bewußtsein war. Stocker hat seine Erlebnisse in jener Nacht späterhin selbst erzählt, und die Chiemgauer Lokalpresse gibt sie jetzt mit den eigenen Worten des Verstorbenen wieder. Er pflegte sie etwa folgendermaßen zu schildern:

„Ich lag kalt und steif im Bett, unfähig, auch nur einen Ton hervorzubringen und einen Muskel zu rühren, hörte und sah aber alles. Eine entsetzliche Angst überkam mich daher, als die Krankenschwestern mich plötzlich für tot erklärten und der Arzt dies bestätigte. Um 7 Uhr abends wurde ich in den Sarg gelegt und in die Leichenkammer hinuntergetragen, wo bereits zwei Tote aufgebahrt lagen. Man wickelte mir den Rosenkranz um die Hand und gab mir das Sterbekreuz zwischen die Finger, man bedauerte mich, und andere priesen mich glücklich, daß ich endlich erlöst sei von den entsetzlichen Schmerzen. Ich hörte, wie man betete; ich hätte heulen und schreien mögen in meiner schrecklichen Not, aber ich konnte den Mund nicht bewegen. Fieberhaft arbeiteten meine Gedanken, Stunde um Stunde verrann in ewigkeitslangem Warten. Mein starrer Blick ruhte auf dem großen Kreuz vor mir in der Totenkammer. Ich fing an zu beten, und so innig, wie ich noch nie gebetet hatte. Schließlich gelobte ich der Gnadenmutter von Altötting, ein zentnerschweres Kreuz von Prien bis Altötting zu Fuß zu tragen, wenn ich nicht lebendig begraben würde. Unterdessen machte der Assistenzarzt Dr. Schmiedbauer seine Nachtvisite. Er fand mein Bett leer, glaubte aber nicht an meinen Tod und eilte in die Wohnung Nußbaums. Dieser stand sofort vom Bette auf, ließ sich ins Krankenhaus tragen — er war damals bereits schwer gichtleidend —, und da sollte er denn auch einen Erfolg ohnegleichen erleben. Um zwei Uhr morgens hoben mich zwei Wärter aus dem Sarg und trugen mich in das Operationszimmer. Dort wurde ich mit Aufbietung aller Gewalt massiert, gerieben und gebürstet und schließlich auf den Kopf gestellt. Bis ich plötzlich erbrechen mußte. Unter den fortgesetzten Bemühungen der Aerzte wich schließlich nach und nach die Lähmung der Muskeln und Glieder: ich war dem Leben wiedergegeben! Der alte Professor Dr. Nußbaum kniete nieder und rief: „Gott sei tausend Dank, daß der arme Mensch vor dem Lebendigbegrabenwerden bewahrt wurde!“ Dann griff er in die Westentasche, zog elf blanke goldene Zehnmarkstücke hervor und gab sie mir für den ausgestandenen Schrecken.“

Tatsächlich hat Stocker auch als Dank für seine Rettung späterhin ein Kreuz im Gewicht von einem Zentner von Prien bis Altötting getragen und dort am Gnadenaltar niedergelegt.

Die gebratene Ente, die wieder lebendig wurde.

Die indischen Fakire setzen die Welt mit ihren Kunststücken in Erstaunen. Jetzt wird wieder solch ein Fakirtrick aus Bordeaux gemeldet. Dort stieg in einem vornehmen Hotel ein Inder ab. Sofort verbreitete sich das Gerücht, daß der Inder ein berühmter Fakir sei. Und so wurde er abends, als man bei Tisch saß, von allen Seiten bestürmt, doch eines seiner Kunststücke zu zeigen. Nach langem Zögern willigte der Inder ein. In der Mitte des Tisches lag in einer großen Schüssel eine prachtvoll gebratene Ente. Der Oberkellner tranchierte sie, und die Gäste hatten gerade ihre Portionen auf den Tellern, als sie zu ihrem grenzenlosen Erstaunen sahen oder zu sehen glaubten, wie sich die einzelnen Stücke fortbewegten, nach der Mitte des Tisches zu. Bald lag auf der großen Schüssel wieder die ganze Ente, alle Teile festaneinander, als ob sie niemals ein Messer berührt hätte. Und ein paar Sekunden später hatten die Gäste den Eindruck, als ob sie überhaupt keine gebratene Ente vor sich sähen, sondern eine . . . lebendige. Es handelt sich hier um einen Fall von Massensuggestion, einen Trick, mit dem die Fakire besonders gern arbeiten.

Eine sonderbare Bereicherung des Kapitels Sammelwut.

Wie man in einem Londoner Blatt liest, hat unlängst ein englischer Schuldirektor von seiner Aufsichtsbehörde einen bösen Denkzettel erhalten, weil er jahrzehntelang seine Schüler durch eine geradezu krankhafte Sammelwut zur Schlamperei angehalten habe. Wohl schon vor dreißig Jahren machte sich der Lehrer ein Vergnügen daraus, den Buben allen unnützen Kram, den sie in der Tasche mit sich führten, abzunehmen. Seitdem sammelte der Lehrer mit einer förmlichen Wut alles, was die Jungens irgendwo gefunden hatten und als „Rarität“ bei sich führten: leere Schuhwichsdosen, abgedankte Streichholzschachteln, Schrauben, Nädchen, Rotstiftreste, Briefmarken, Schokolade- und Zigaretten-Serienbildchen, alte Rasierklingen, Staniolpapier, Korken, abgebrochene Zahnbürstengriffe und dergleichen mehr. Im Laufe dieser Jahrzehnte brachte es der Schuldirektor zu einem förmlichen „Museum“, bestehend aus siebzehn (!) großen Reisekörben, die bis obenhinan mit allen erdenklichem Krimskrams angefüllt sind. Die Aufsichtsbehörde stellt in ihrem Schreiben an den Sammelwütigen fest, daß sie diesen Sammeleifer des Lehrers unter keinen Umständen mehr dulden könne, da die bisherigen Wahrnehmungen ein deutlicher Beweis dafür seien, daß dadurch das Autoritätsgefühl untergraben werde. Die Schüler, die nur zu genau wußten, welcher Leidenschaft ihr Lehrer nachgehe, hätten sich mit der Zeit gleichsam ein Vergnügen daraus gemacht, die Sammelwut ihres Vorgesetzten aufzustacheln. Dem Lehrer ist für den Fall, daß er sich erneut der Leidenschaft dieses Raritätensammelns hingeben sollte, die Entlassung angedroht worden.

Aus Welt und Wissen.

In Afrika werden gegen 700 verschiedene Sprachen gesprochen. Man kann also ermessen, mit welchen Schwierigkeiten die dortigen Missionare zu kämpfen haben.

*

Ein normaler Frauenfuß soll ein Siebentel der Körperlänge der Frau betragen.

*

In Indien versetzen die Armen nicht nur ihre Habseligkeiten, sondern auch ihre Kinder und Enkel.

*

Daß die Dahlie anfänglich in Europa eingeführt wurde, um die Kartoffel zu ersetzen, ist wenig bekannt. Die Dahlie war ursprünglich eine mexikanische Wurzelfrucht, die der schwedische Naturforscher Dahl, ein Schüler Linnés, im achtzehnten Jahrhundert nach Europa brachte. Man fand keinen Geschmack an diesem neuen Nahrungsmittel und wollte die Knollen nicht haben; die Gärtner dagegen erkannten die großen Entwicklungsmöglichkeiten der Pflanze, die wie wenige Blumen eine Zierde unserer Gärten geworden ist. Die sehr scharf schmeckenden Knollen werden noch heute an manchen Orten in Frankreich gegessen.

*

Echte Perlen sind leicht daran erkenntlich, daß man sie, wenn man sie in den Mund nimmt, als kalt empfindet, während unechte immer warm wirken.

*

Eisenbahnwurm heißt ein in Paraguay vorkommender Glühwurm, dessen Körper an seinen Seiten ein weißgrünes Licht ausstrahlt, so daß der Wurm wie ein erleuchteter Eisenbahnwagen aussieht.

Aus aller Welt.

Wie die Indianer Argentiniens einen Mörder strafen. Ein Missionar fragte einmal, so heißt es in einem Bericht der Misiones Franciscanas, den Indianer eines Dorfes der Provinz El Chaco nach dem Gefängnis. „Hier gibt es kein Gefängnis, Pater“, wurde ihm geantwortet. „Gibt es denn hier in eurer Gegend keine Verbrecher?“ — „Doch! Der Mann, der da soeben vorbeiging, ist ein Mörder.“ — „Warum wird er denn nicht bestraft?“ — „Er ist und bleibt gestraft für sein ganzes Leben.“ — Wieso denn?“ — „Ja, Pater, niemand spricht ihn an, er existiert einfach für die übrige Welt nicht mehr. Er muß das Land seines Opfers vor seinem eigenen beackern, um die Familie des Ermordeten zu ernähren. Ist die Ernte schlecht, dann muß er seine eigene Ernte an die Familie abgeben.“ — „Wann hat der Mann das Verbrechen begangen?“ — „Vor zehn Jahren.“ — „Und seit der Zeit hat niemand ein Wort mit ihm gesprochen?“ — „Niemand! . . .“

Ein Märchen aus Schanghai. Aus das moderne Leben hat seine Märchen. Da war in Schanghai ein armer Rikschakuli, der in seinem Leben nie mehr als einen Dollar auf einmal besessen hatte. Und nun ist er plötzlich Besitzer von ganzen 1000 Dollar geworden, was für ihn ein Riesenvermögen bedeutet. Die Sache kam so: Eines Abends geschah es, daß ein 16jähriges Chinesenmädchen, die Tochter eines reichen Kaufmanns, die Pekinger Straße hinunterlief, sich noch einmal flüchtig umsah, um sich dann in den Fluß zu stürzen. Es war nicht so besonders schwer, sie zu retten, aber der Chinese pflegt sich alles dreimal zu überlegen, bis er sich zu einem Entschluß aufrafft. Und einen Menschen vom Ertrinken zu retten, das ist so eine besondere Sache. Denn erstens könnte man den Wassergott beleidigen, und zweitens kann der Chinese meist nicht schwimmen. Auch Tschang, der Kuli, der sich unter der Menge befand, hatte nie schwimmen gelernt. Trotzdem sprang er ins Wasser. Er tauchte unter, aber er tauchte auch wieder auf, und es glückte ihm, die Kleider des Mädchens zu fassen; aber er würde wieder untergegangen sein, wenn nicht ein britisch-indischer Polizist ebenfalls ins Wasser gesprungen wäre, um zu helfen. Der Inder packte mit einem Arm den Kuli, rief ihm zu, er möge das Mädchen festhalten, und so gelang es ihm, beide an das Ufer zu ziehen. Das Mädchen kam schnell zu sich und sagte aus, daß es sich das Leben habe nehmen wollen, weil der Vater ihrem Geliebten das Haus verboten habe. Der Vater erschien auch bald auf dem Schauplatz und gab dem Inder 250 und dem braven Kuli 1000 Dollar. Tschang ist außer sich vor Glück. Er hat sofort eine neue Rischka gekauft für seinen Sohn. Der soll das Geschäft fortführen. Er selbst tut nichts mehr. Er hat es ja nicht mehr nötig. Es genügt, wenn der Mensch einmal in seinem Leben eine Heldentat vollbringt.

Christoph Columbus beim Radrennen. Die amerikanischen Neger legen sich gern die Namen berühmter Männer zu. Es wirkt dann sehr komisch, wenn auf einem Ladenschild steht: Bäckerei von James Watt. Sehr drollig sind auch oft die Mitteilungen in den Zeitungen, wie „Napoleon Bonaparte wurde ins Spritzenhaus gesperrt, weil er eine Ziege gestohlen hatte“. „William Shakespeare wurde bei einem Einbruch in einen Bäckerladen ertappt.“ — „Christoph Columbus hat den ersten Preis beim Radrennen davongetragen.“

Fröhliche Ecke.

„Ach, gnädige Frau, geben Sie bitte eine Kleinigkeit! Ich habe seit gestern früh nichts gegessen.“

„Hier haben Sie fünf Groschen. Aber sagen Sie, wie ist das gekommen, daß Sie so tief gesunken sind?“

„Ich hatte denselben Fehler wie Sie, gnädige Frau, ich war zu freigiebig.“

*

„Na, hören Sie mal, das Zimmer ist ja so feucht, daß tatsächlich Moos an den Wänden wächst.“

„Ja, verlangen Sie für das bißchen Miete vielleicht Orchideen?“

*

Zwei Herren werden einander vorgestellt. Der eine ist alles eher als ein Adonis, ein schöner Mann, er ist sogar sehr unschön. Der andere kann sich nicht beherrschen und fragt: „Ich bitte Sie, haben Sie nicht einen Zwillingsbruder?“

„Weil einer allein doch gar nicht so häßlich sein kann!“